

Seitenblick

**Mit Musik
schwelgen**

Ich höre die ersten Gitarrenakkorde und bin auf einen Schlag – bevor ich überhaupt begreife, welches Lied grad im Radio gespielt wird – um Jahre zurückversetzt. Ich liege in der Badi, weiss noch genau auf welchem Badetuch, und ich spüre die Stimmung von damals. Wir waren jung, fühlten uns unbesiegbar und dachten, alles sei möglich.

Die Gedanken daran bringen mich im Heute zum Schmunzeln, gleichzeitig ist es wunderbar, das für einen kurzen Moment wieder zu fühlen.

Das passiert mir immer wieder. Viele prägende Ereignisse verbinde ich mit bestimmten Liedern, einer Band oder einer Musikrichtung. Die Melodien, der Text oder der Interpret bringen mich zurück ins erste Klassenlager im Tessin, ich sehe mich beim Büffeln für die Matura oder beim Feiern mit der Guggenmusik.

Ich werde aber auch gedanklich auf erlebte Reisen geschickt. Nach Irland etwa, Kambodscha oder Indien. Ich bin plötzlich wieder in der Menschenmenge an einem Konzert im grossen Stadion oder in einer verrauchten Kneipe.

Erinnerungen, Gefühle und Erfahrungen haben sich auf ewig mit der Musik verbunden. Das bewegt mich und ich spüre es auch, wenn ich selber musiziere. Mein Musikgeschmack hat sich zwar weiterentwickelt, aber auch heute gefallen mir die Vorlieben von damals noch immer.

Allerdings höre ich seit längerem nicht mehr so gezielt Musik. Den Anschluss an die gegenwärtigen Trends habe ich sowieso verpasst. Der Radio läuft mehr im Hintergrund, als dass ich wirklich zuhöre. Ertönt allerdings ein bekanntes, geliebtes Stück, bin ich umso erfreuter.

Zudem hat sich in letzter Zeit ein neuer Stil bei uns zu Hause eingeknistet. Einer, auf den ich keinen Einfluss habe, der aber trotzdem im Ohr hängen bleibt: «Elefant i sim graü Gwand» tönt es in voller Lautstärke durch die ganze Wohnung. Vorgetragen von den – nicht ganz so lupenreinen – Stimmen der «Schlierner Chind». In Endlosschleife. Wenn diese Phase überstanden ist, bin ich nicht böse, wenn zusammen mit dem Abspielgerät auch die Schlierner Chind auf Nimmerwiederhören in der Versenkung verschwinden.



Carmen Roggenmoser
carmen.roggenmoser@zugerzeitung.ch

«Beharrlichkeit gehört zum Job»

Der Schweizer Dokumentarfilmer Christian Frei ist am Zugersee für seine Arbeit ausgezeichnet worden. Ein Porträt.

Marco Morosoli

Jedes Jahr erhält eine Person den Genussfilm-Award, die sich durch ihre Arbeiten in den Bereichen Film, Literatur und Medien verdient machte. Beim diesjährigen Festival sah die Jury in den Produktionen des bekannten Schweizer Dok-Filmers Christian Frei einen Hochgenuss für die Augen der Betrachter. Den Genussfilm-Award sieht der gebürtige Solothurner als «Wertschätzung» für sein Wirken. Das sei ja bei den Köchen, die den 180 Gästen am Premierenabend etwas sehr Feines zubereitet hätten, nicht anders. Auch diese «verdienen unsere Wertschätzung».

Ein Filmer hat einen Augenblick, um das Publikum in seinen Bann zu ziehen. In dieser Phase erhält er den Lohn für allerlei Mühen, die er von der Idee bis zum fertigen Film überwinden musste. Christian Frei, der im Durchschnitt alle vier Jahre einen Dokumentar-Film präsentiert, weiss das und sagt: «Beharrlichkeit gehört zu meinem Job.» Dies auch deshalb, weil Frei seine Dokumentarfilme selber produziert, schneidet und mit der passenden Musik unterlegt. Dass er dies könne und in der Weltliga mitspielen, erachtet der 62-Jährige als «Privileg» und zieht einen schönen Vergleich: «Ich bin immer an den Olympischen Spielen.»

20-jähriger Film ist auch heute noch aktuell

Dem Filmemacher hilft auch, dass er jeweils «in den Stoff verliebt ist». Er muss dabei besonders darauf achten, dass er das grosse Ganze nie aus den Augen verliert. Im Gegensatz zu einem Spielfilm haben Dokumentationen kein Drehbuch. Bei Freis Dokumentarfilmen ist es die Ruhe und das Unaufgeregte. Frei ist auch keiner, der Szenen draapiert: «Die Realität ist nie perfekt», sagt er. Auch was bei Freis Produktion «War Photographer» zu sehen ist, ist nicht gestellt. Der Film, der 2002 für einen Oscar nominiert war, ist



Christian Frei bringt so schnell kein Sturm aus der Fassung

Bild: Matthias Jurt (Zug, 16. September 2021)

zeitlos aktuell und in seiner Art überragend.

Der Gewinner des diesjährigen Zuger Genussfilm-Awards ist eine ehrliche Haut. Zur Inspiration für neue Dokumentarfilme lese er viele Bücher: «Die Themen finden mich.» Ein solcher Fall war «Genesis 2.0» aus dem Jahre 2018. In einem Buch von George Church sei er auf einen Beitrag über das Alphabet des Lebens gestossen, in dem Mammut-Stosszahnjäger eine

Rolle spielen. Diese seien etwa auf den Neusibirischen Inseln unterwegs. Dort wühlen sie im aufgetauten Permafrostboden und suchen nach Stosszähnen.

Vier Mal im Programm bei renommiertem Festival

Da Frei für eine Expedition ans russische Ende der Welt keine Einreise erhalten hatte, spannte er mit einem jungen russischen Filmemacher zusammen. Das Endprodukt begeistert die Kriti-

ker. Zudem ist der Dokumentarfilm am Sundance-Festival im Programm und erhält den Preis für die beste Kameraarbeit. Geadelt ist Frei zudem worden, indem er es beim Sundance-Festival, dem wichtigsten nach der Oscar-Prämierung, vier Mal ins Programm schaffte.

«Wir Schweizer Dokumentarfilmer haben weltweit einen exzellenten Ruf», sagt er. Bald könnten die einheimischen Filmer auch über mehr Geld verfü-

Das Auge isst mit

Das Genussfilm-Festival im Pavillon bei der Rössliwiese läuft noch bis zum 23. September. Heute läuft der Film «Three Days of Glory» (17.30 Uhr, Kino Seehof). Dieser zeigt, wie ein dreitägiges Weinfestival mit Missernten und Frost kämpft. René Weder und Stefan Meier kochen. Morgen gibt es als Matinee (10 Uhr) den Spielfilm «Aben» zu sehen. In diesem Streifen versucht ein Teenager, mit seinen Kochkünsten eine Familie mit jüdischen wie auch palästinensischen Wurzeln zu vereinen. Hernach reichen Spitzenköche im Pavillon ein 4-Gang-Menu. Programmdetails online auf www.genussfilm.ch. (mo)

gen. Der Nationalrat winkte am 16. September 2021 die sogenannte Lex Netflix durch. Damit sollen die Streaming-Dienste künftig vier Prozent der Einnahmen in den Schweizer Film investieren oder aber diese Abgabe an ihn zurückgeben müssen. Für Frei eine gute Nachricht: «Wir setzen das Geld gut ein», ist er überzeugt. Für den Gewinner des Awards ist deshalb der erste Tag des Genussfilmfestivals in Zug Erinnerungswürdig: «Ich habe gleich doppelt gewonnen.» Allerdings könnte das Schicksal dieses Gesetzes an der Urne entschieden werden. Das Referendum ist angekündigt.

Derweil arbeitet Christian Frei an einem Projekt, in dem der Ausbruch von SARS in Asien 2003 und die Aufgeregtheiten und Verschwörungstheorien in Zeiten von Pandemien das Thema sind. Der 62-Jährige ist also einmal mehr zeitlos aktuell und mit einem brisanten Thema unterwegs. Zum gerade erhaltenen Zuger Preis gehört noch eine Verpflichtung: Der Sieger betreut einen jungen Filmemacher während eines Jahres als Mentor. Dies ist für die Nachwuchskraft im Fall von Christian Frei eine besondere Ehre.

Nachgefragt**«Ich bin ja sowieso immer erreichbar»**

Knapp ein Jahr vor den Gesamterneuerungswahlen gibt der Unterägerer Gemeindepräsident Josef Ribary (70, FDP) seinen Rücktritt bekannt. 27 Jahre war er im Gemeinderat, 23 davon als Präsident.

Josef Ribary, wieso ist jetzt der richtige Zeitpunkt für die Verkündung Ihres Rücktritts?

Josef Ribary: Es hat sich schon länger abgezeichnet, dass es im Gemeinderat bei den Erneuerungswahlen im Herbst 2022 Änderungen geben wird. Mit meiner vorgezogenen Demission kann die Kontinuität gewahrt werden. Hinzu kommt,

dass auch privat einige Projekte Fahrt aufgenommen haben.

Ihnen wurde auch vorgeworfen, ein Sesselkleber zu sein. Das kann man so interpretieren. Für mich hat es sich nie so an-



Josef Ribary tritt als Gemeindepräsident zurück. Bild: PD

gefühlt. Es sind immer genügend Strategien und Visionen zu Gunsten der Gemeinde vorhanden gewesen. So habe ich das Amt nicht wegen des Geldes, des Rangs oder Ruhms ausgeübt. Ich hatte Freude an der Arbeit und war überzeugt von der Sache. Kontinuität ist etwas, das heute nicht mehr unbedingt hochlebt.

Bei Ihren politischen Anfängen war Unterägeri ein kleines Dorf, heute ist es fast eine Stadt. Wie haben Sie diesen Wandel miterlebt?

Das war ein sehr interessanter Prozess und die Gemeinde hat einen positiven Wandel gemacht. Das sehen vielleicht nicht alle so.

Unterägeri verfügt aber über zeitgemässe Infrastrukturen. So bin ich überzeugt, dass unser Dorf für die Zukunft gut aufgestellt ist.

Unterägeri und Oberägeri – es ist eine Art Hassliebe, die diese Gemeinden verbindet.

Während der letzten 30 Jahre fand eine stetige Annäherung statt. Die Gemeinderäte haben regelmässige Sitzungen und wir haben viele grosse Projekte gemeinsam realisiert, etwa den Schwingkeller oder das Ägeribad. Heute haben wir eine konstruktive Zusammenarbeit. Von aussen werden wir als das Ägerital wahrgenommen. Natürlich necken wir uns hie und da immer noch. Jeder

will die noch schönere Gemeinde sein. Das gehört dazu.

Sie waren als Gemeindepräsident oft die erste Ansprechperson und das ohne eigenes Handy. Verzichteten Sie weiterhin darauf?

Ich habe mir coronabedingt bereits ein eigenes Handy zugelegt. Und es gibt auch eine persönliche Mailadresse. Ich bin ja sowieso immer erreichbar. Zudem war das auch eine Art Schutzstrategie. Ich kam gar nicht auf die Idee, zu Hause die Mails anzuschauen. So konnte ich abschalten und war am nächsten Tag jeweils wieder voller Tatendrang. (cro)